

Haustiere stellen sich vor...

und erzählen Menschenkindern über ihr Leben



Das Lamm

Ich bin das Lamm. Das heißt das Kind eines Schafes. Meine Mutter heißt Schaf und mein Vater heißt Schafbock.

Wir haben alle einen echten Pelzmantel. Im Sommer schwitzen wir sehr. Dafür haben wir es aber im Winter warm.

Im Sommer nimmt man uns den Mantel ab. Mit einer Schere wird er von uns abgetrennt. Danach fühlen wir uns richtig frisch. Es ist

dann viel leichter herumzutollen. Im Regen werden wir richtig sauber und sehen danach ganz perlweiß aus.

Wir meckern fröhlich:

**Wir weiden auf der grünen Weide
wie die Perlen auf grüner Seide.**



Wir gehören zu den traditionellen fünf Haustieren. Im Herbst werden wir noch einmal geschoren. Den leichten Mantel zieht man uns aus. Aber Gott sei Dank. Bis zur Kälte wächst uns dann wieder genügend Wolle. So frieren wir im Winter nicht so sehr.

Aus unserer Frühlings- und Herbstwolle machen die Viehzüchter Filze. Damit umhüllen sie ihre Jurten. Sie brauchen auch Wärme.

Aus unseren Fellen machen sie Pelzmäntel.

Die Viehzüchter schützen uns vor Feinden. Unsere allerschlimmsten Feinde sind die Wölfe. Ohne unsere Züchter wären wir verloren. Unseren Züchtern haben wir viel zu verdanken. Um uns Wasser zu geben, graben sie Brunnen. Sie geben uns im Sommer täglich einmal kühles Wasser. Ohne sie wären wir schon verdurstet.

Unsere Züchter legen für den Winter Heuvorräte an. Wenn Schneestürme herrschen, bekommen wir duftend frisches Heu. Es ist ein wahrer Genuss in einem Pferch zu sein und grünes Heu zu kauen. Ihr könnt euch das kaum vorstellen.

Einen richtigen fleißigen Herrn zu haben ist wirklich wünschenswert. Aber nicht alle Herren sind immer fleißig. Ein Viehzüchter muss fleißig sein. Er muss auch Tiere lieben. Faule Leute können nie Viehzüchter werden. Ohne fleißige Herren wären wir verloren.

Ohne Hammelfleisch sind die Herren unzufrieden. Ohne einen fetten Hammelrücken ist der Zagaan Sar – der weiße Monat - unvorstellbar.

Das Kitz

Ich bin das Junge einer Ziege. Unsere Artgenossen sind sehr gelenkig. Wir verhungern als letzte. Wir fressen alles kahl, wenn es sein muss. Um das Laub zu bekommen, klettern wir auf die Bäume.

Wir graben auch die Graswurzeln aus. Wenn es überhaupt nichts mehr zu fressen gibt, fressen wir die weißen Stoffbezüge der Jurten. Wir saufen auch die Tümpel aus.

In einem Sprichwort heißt es:

**Die letzte Möglichkeit zum Überleben ist die Ziege.
Das Anfangskapital der Reichen ist die Ziege.**

Die feine Kaschmirwolle ist sehr wertvoll. Im Frühling kämmt man mit einem



Eisenkamm unser Kaschmir aus. Aus unseren Kaschmir macht man hauchdünne und seidenweiche Kleidungen. Mit Stolz tragen die Reichen Kaschmir.

Kaschmir ist die feinste Wolle. Kaschgor ist die mittelfeine Wolle. Angor ist die grobe Wolle. Selbstverständlich, stammt alles von uns Ziegen.

Gott sei Dank! Wir alle sind Kaschmirziegen. Unsere

Kaschmire sind teurer als wir selbst und das ist unsere Rettung.

Das Schaf ist nicht unser Artgenosse. Aber es ist nützlich. Es ist schön warm. Bei eisiger Kälte suchen wir zwischen den Schafen Schutz.

Weil wir fein schmeckende Gräser fressen, leben wir gesund. Unser Fleisch soll auch sehr gut schmecken. Die Mongolen essen gern Ziegenfleisch. Die Koreaner haben sogar daraus eine Medizin gemacht, die den alten und schwachen Leuten hilft.

Aber wir haben auch viele Feinde. Der Wolf ist Feind Nummer Eins. Der Viehdieb Feind Nummer Zwei. Der Dsud ist der für uns immer drohende Feind.

Unsere Existenz wird immer mehr bedroht. Viele Grasarten sind schon verschwunden. Unsere Omas erzählen, dass es einst sehr viele köstliche Gräser gab. Meine Mutter erzählt, dass diese kahle Steppe vor zwei Jahren mit silbergrünem Gras bedeckt war. Mein Vater erzählt von lockend schönen Gräsern, auf die ich gleich Appetit bekomme.

Das Fohlen

Ich bin ein Fohlen, d.h., das Kind einer Stute. Mein Vater heißt Hengst. Alle meine Artgenossen heißen Pferde.

An Sommertagen sind wir leider immer angebunden. Alle zwei Stunden werden unsere Mütter gemolken, wir bekommen dann höchstens einen Schluck Milch.

Unsere armen Mütter denken vielleicht, dass wir jedes Mal die ganze Milch trinken. Die Menschen sind gemein. (ZURAG)

Abends werden wir losgebunden. In der Nacht können wir weiden und an den Eutern unserer Mutter unbehindert saugen. Wir schlafen auch in der Sommernacht stehend auf der Weide.

Mein Vater erzählt spannende alte Geschichten. Ich höre immer gerne solche alte Geschichten.



Wir sind auch Mongolen wie unsere Herren. Die Heimatverbundenheit ist uns angeboren.

... Die Heimat ist etwas Großartiges. Heimweh ist schlimmer als Durst. Vielleicht ist das von der Weidewirtschaft abhängig. ...

Unsere Ausdauer und Genügsamkeit wird stets hochgeschätzt. Wir sind genügsame Tiere. Von Hafersäcken haben wir gehört. In der mongolischen Viehwirtschaft herrscht aber die Weidewirtschaft.

Das Pferderennen ist die älteste Sportart in der Mongolei, das Naadamfest ist der Höhepunkt, darauf werden wir intensiv vorbereitet. Ihr könnt euch sicher nicht vorstellen, wie schön es für uns ist, vor der Tribune zu stehen, den Lobgesang zu hören und den Airag über die Mähne gegossen zu bekommen.

Der Mongole war ohne Pferd kaum vorstellbar. Heute haben Motorräder uns aber manches abgenommen. Selbst an Pferderennen nehmen fast so viele Motorradfahrer wie Reiter teil. Aber Touristen kommen, um eine Reittour zu machen.

Also, jetzt dienen wir den Ausländern.

Ja, die Zeit ändert sich schnell.

Das Kamelfohlen

Es ist ja furchtbar langweilig, in der Hitze des Tages angebunden zu sein. Guck' doch mal, das ist mein Platz, eine runde Fläche kahl und glatt. Ich laufe den ganzen Tag um den Pflock, an dem ich angebunden bin. Das ist mein Leben. Ich rufe dauernd nach meiner Mutter, meine Mutter ruft auch mich, wenn sie in hörbarer Nähe ist und sagt: „**Hab' Geduld mein Junge, ich muss weit wandern, um saftige Büsche zu finden. Wenn meine Euter voll Milch ist, komme ich schnell zu dir gelaufen.**“

Meine Mutter erzählt, es gab einmal Zeiten, da sie nicht weit zu laufen brauchte, um genügend Fressen zu bekommen. Hohe saftige Gräser sollen da gewesen sein, was ich mir nicht vorstellen kann. Es ist nun Mitte August, es gibt immer noch keinen Regen. Wenn einige Wolken am Horizont auftauchen, freuen wir uns. Alle Tiere und Menschen denken, endlich regnet es. Aber es fällt kein Wassertröpfchen. Nur ein heftiger Sandsturm herrscht.



Es gab Zeiten, in denen alles grün war, alle meine Artgenossen standen in der Nähe der Jurtensiedlung und schauten nach der Windrichtung. Alle Höcker der Kamele ragten zum Himmel, vollgestopft mit Fettreserven.

Wir werden immer weniger, sagt Mutter immer. Einst zählten meine Artgenossen in der Mongolei 890 000 Köpfe (1954). Heute sind wir nicht einmal mehr 300 000. Warum werden wir immer weniger, fragst du?

Es hängt von vielen Dingen ab.

Erstens wird unsere Existenzgrundlage immer mehr eingeschränkt. Zweitens wurden während der Zeit der Planwirtschaft viele von uns geschlachtet. Weil die Zahl der Tiere beibehalten werden musste, schlachtete man lieber ein Kamel statt zwölf Ziegen. Drittens gibt es seit ungefähr 1950 auch keine Kamelkarawanen mehr, die dem Transport von Gütern dienen, für die man viele prachtvolle Wallache brauchte.

Die Wallache waren früher viel größer. Kein Wunder, bei solchem Sporttraining. Viertens bringen unsere Mütter alle zwei Jahre nur ein Fohlen zur Welt, während die anderen jedes Jahr ein Junges zur Welt bringen. Manche Ziegen und Schafe bringen sogar Zwillinge zur Welt.

Fünftens dauert es relativ lange im Vergleich zu Pferdefohlen, bis wir richtig auf unseren Beinen stehen können.

Aber unsere Wolle ist sehr wertvoll. Die Kamelstutenmilch ist sehr nahrhaft. Nur unsere Wolle und Milch können uns noch retten. Kamelhaare sind leicht, fein und warm und sie verfilzen nicht. Uns ist eine Kamelhaarverarbeitungsfabrik viel lieber als ein Schlachthaus. Neuerdings werden auch Teppiche aus Kamelhaaren hergestellt.

Unsere Milch ist sehr gesund und nahrhaft. Aus Kamelmilch wird Babynahrung hergestellt. Wir gratulieren den Geschäftsmännern, die dafür ihr Geld ausgeben. Es sollten immer mehr Touristen kommen, um Kameltouren zu machen, denn das Laufen macht unseren Erwachsenen nicht viel aus, aber das ständige Auf und Nieder, also das Niederhocken und das Aufstehen, das schafft sie sehr.

Das Kalb

Ich bin das Junge der Kühe. Mein Vater heißt Stier. Manche sagen auch Bulle. Die heiratsunfähigen Onkel von uns heißen Ochsen. Die ziehen die Karren und leiden unter dem Joch der Karren. Ich werde wahrscheinlich auch ein Ochse. Meine Mutter muss immer Milch produzieren. Solange, wie sie viel Milch gibt, kann sie immer weiter leben. Viel Milch soll sie geben und mager soll sie auch sein, dann wird sie nicht geschlachtet, denn die Mongolen lieben kein mageres Fleisch.

Unsere Artgenossen sind ausgesprochen ruhig. Im Sommer liegen wir mitten auf der Straße, da gibt es nicht so viele lästige Mücken und Fliegen: denn Autos rasen ständig vorbei und verscheuchen die Fliegen. Gott sei Dank, alle wissen schon, dass wir uns mit dem Fortgehen viel Zeit lassen.

Aber auch unsere Existenzgrundlage wird enger.

In der Gobi, im Süden der Mongolei, gibt es fast kein Rind mehr, denn dort gibt es kein so hohes Gras mehr, welches wir mit der Zunge umfassen können, um es abreißen zu können. Wir können dort also kein Futter mehr finden.

Wir haben keine wertvollen Haare oder Wolle, dafür aber geben wir den Menschen viel Milch und wertvolles Fleisch. Und Ochsen dienen als Zug- und Lasttiere. Uns braucht man immer.

In letzter Zeit tauchen bei uns immer mehr ausländische Kuhdamen auf, die geben am Tage zehnmal mehr Milch als meine mongolischen Artgenossen. Wir sagen, dass sie keine Tiere mehr, sondern nur Milchmaschinen sind. Wenn noch mehr solche Damen kommen, werden wir bald in der Minderheit sein.

Mit freundlicher Genehmigung von www.mongolei.mn.